

Bernhard J. Dotzler

b) Neuere deutsche Literatur

Zum Beispiel: Kellers «Sinngedicht»

Vor etwa fünfundzwanzig Jahren, als die Naturwissenschaften eben wieder auf einem höchsten Gipfel standen, obgleich das Gesetz der natürlichen Zuchtwahl noch nicht bekannt war, öffnete Herr Reinhart eines Tages seine Fensterläden und ließ den Morgenglanz, der hinter den Bergen hervorkam, in sein Arbeitsgemach [...].¹

So beginnt Gottfried Kellers Novellenzyklus *Das Sinngedicht* (1881) – er beginnt, heißt das, sowohl im herkömmlichen Erzählergestus einer ostentativen Beschwörung des Imperfekts als auch mit geistesgegenwärtig überlegenem Spott.

Der Spott, so weit, hat eine klare Adresse, und ihr gemäß fährt die Erzählung rasch genug fort. Herr Reinhart ist im Ganzen ein rechter Tor, der auszieht, um die Liebe wie sonst nur der des Grimm'schen Märchens das Schaudern zu lernen. Hier, zu Beginn, sieht man ihn erst einmal noch in der «Studierstube eines Doktor Fausten» (97) mit optischen Experimenten befasst, die deutlich nach dem Schreckbild modelliert sind, das Goethe von Isaac Newtons farbentheoretischem *experimentum crucis*² gezeichnet hatte. Tatsächlich wird der Held auch beinahe blind davon und muss, um seine Augen zu schonen, von «allen sinnlichen Forschungen» (98) dieser Art Abstand nehmen. Statt ihrer erinnert er sich «des Stofflichen und Sinnlichen» (99) der anderen Art, von der gesagt wird, dass er sie bis dahin «fast vergessen» (99) habe. Nun jedoch sollen die «Sachen des Herzens und des schönen Geschmacks» (98), «das Menschenleben» (99), die «moralischen Dinge» (99) wieder in ihr Recht treten. Also eilt Reinhart «in eine Bodenkam-

mer hinauf, wo er in Schränken eine verwahrloste Menge von Büchern stehen hatte, die von den halbvergessenen menschlichen Dingen handelten» (100). Dort kommt ihm ein Band seiner Lessing-Ausgabe in die Hände, und zwar, wie es ausdrücklich heißt, «der Lachmann'schen Lessingausgabe», und aus dieser wiederum die von Lessing herausgegebene Auswahl-Ausgabe der Sinngedichte des Friedrich von Logau, aus welchen Epigrammen ihm ausgerechnet «dieser Spruch in die [man erinnert sich: schonungsbedürftigen] Augen [fällt]: Wie willst du weiße Lilien zu roten Rosen machen?/ Küß eine weiße Galathee: sie wird errötend lachen» (100).

Und so kommt es zu seiner Ausfahrt. Denn Reinhart liest erst leise, dann laut, dann wiederholt er den Spruch «beständig vor sich her», beschließt, die Probe aufs Exempel zu machen, und schreibt sich dazu «die artige Vorschrift» auch noch «auf einen Papierstreifen» auf – «wie ein Rezept» (101). Welch «schöne[r] Rat», welch «köstliches Experiment!» heißt sein Entschluss, der ihn sein «Arbeitsgemach» oder Labor zu verlassen treibt, um *in vivo* die gleichsam *in vitro* bezeugte Erkenntnis auf ihre Wiederholbarkeit zu testen: «entschlossen, nicht zurückzukehren, bis ihm der lockende Versuch gelungen» (101).

Reinhart nimmt also das Gelesene beim Wort, und damit beträfe der Spott auf einmal die Literatur statt, wie am Anfang, die Fortschrittsgläubigkeit der Wissenschaft. Zwar handelt es sich um die Rezeptionshaltung eben eines einfältigen Naturforschers. Doch immerhin gehorcht die Erzählung dem Lessing-Logau-Fund selber aufs Wort: in der Handlung, das versteht sich und fiele auch nur unter den Vorsatz der Karikatur; sodann aber auch im Ton, in der Weise, diese Handlung zu entfalten. Lessing hatte nämlich die Herausgabe der Logau'schen Sinngedichte mit deren «Feinheit, Naivität, Zärtlichkeit, ja nicht selten Schalkhaftigkeit»³ begründet, und darin strebt ihnen *Das Sinngedicht* Kellers nach. Logau, wirbt Lessing, sei «eine[r] von unsern besten alten Dichtern»; er verdiene in poetischer Hinsicht «der *Uner-schöpfliche* genannt zu werden»⁴; jedenfalls sei er «unter dem Namen des *Verkleinernden*» in die «Fruchtbringende Gesellschaft» aufgenommen worden; ihm eigne eine besondere «Liebe zur Poesie»⁵ – und mit derselben Liebe (nach dem gängigen Bild) «poetisiert» Keller: Er lässt die besagte «Studierstube eines Doktor Fausten [...] durchaus ins Mo-

derne, Bequeme und Zierliche übersetzt» (97) erscheinen, und er verteidigt sowohl diese Verniedlichung im Allgemeinen als auch die von ihm erdachte Experimentalpossierlichkeit im Besonderen durch seine berühmt gewordene Formel aus dem Brief an Paul Heyse vom 27. Juli 1881 – die Formel von der «Reichsunmittelbarkeit der Poesie»:

Auch die Geschichte mit dem Logauschen Sinngedicht, die Ausfahrt Reinharts auf die Kussproben kommt ja nicht vor; niemand unternimmt dergleichen, und doch spielt sie durch mehrere Kapitel. Im stillen nenne ich dergleichen die Reichsunmittelbarkeit der Poesie, d. h. das Recht, zu jeder Zeit, auch im Zeitalter des Fracks und der Eisenbahnen, an das Parabelhafte, das Fabelmäßige ohne weiteres anzuknüpfen, ein Recht, das man sich nach meiner Meinung durch keine Kulturwandlungen nehmen lassen soll. (913 f.)

Die «Zwei Kulturen»: Heraufkunft einer Debatte

Nachdrücklich macht Keller damit denselben Gegensatz explizit, den die Exposition des *Sinngedichts* implizit artikuliert: den Gegensatz von Poesie, Dichtung, Literatur auf der einen Seite, Naturwissenschaft und Technik auf der anderen. Dabei hieße es, die Verniedlichung zu unterschätzen, sähe man in ihr nur einen Zug biederer Harmlosigkeit. Vielmehr spitzt sie den Kontrast auf beiden Seiten zu, auch auf der der Naturwissenschaft. Aufgrund der Zeitangabe im ersten Satz ebenso wie dessen Hinweis auf das – gerade noch nicht bekannte – «Gesetz der natürlichen Zuchtwahl» kann man die Handlung der Erzählung auf die Jahre vor 1859 datieren, vor Charles Darwins *Origin of Species by Means of Natural Selection*, dessen Übersetzung ins Deutsche 1860 «das neu zu bildende Wort «Zuchtwahl»»⁶ prägte. Um die gleiche Zeit – 1854 – wurde die Münchner Optische Anstalt gegründet, der der Name Joseph Fraunhofers «wie zum Segen an die Spitze gestellt»⁷ worden sein soll, das erste aller Fraunhofer-Institute also. Seine «Bestimmung des Brechungs- und Farbenzerstreuungs-Vermögens verschiedener Glasarten» brachte Fraunhofer diese Ehre ein. Die Experimente aber, die er dazu durchführte, skizzierte Fraunhofer ganz wie Keller die «subtile Arbeit» (98) Reinharts. Durch eine schmale Öffnung im Fensterladen fällt Sonnenlicht auf ein Prisma. Dieses befindet sich «auf [einem zuvor] beschriebenen Theodolith» oder genauer: «so vor dem Objektiv des Theodolith-Fernrohres»⁸, dass die Brechung des Lichts durch dasselbe beobachtet werden kann. Es war mithin der Prototyp

eines Spektralapparats⁹, dessen sich Fraunhofer bediente, und ein solcher steht offenbar auch in Reinharts Labor, wenn es da heißt:

So wollte Reinhart sich wieder an eine stille, subtile Arbeit begeben, die er schon seit Wochen betrieb. In der Mitte des Zimmers stand ein sinnreicher Apparat, allwo ein Sonnenstrahl eingefangen und durch einen Kristallkörper geleitet wurde, um sein Verhalten in demselben zu zeigen und womöglich das innerste Geheimnis solcher durchsichtigen Bauwerke zu beleuchten. Schon viele Tage stand Reinhart vor der Maschine, guckte durch eine Röhre, den Rechenstift in der Hand, und schrieb Zahlen auf Zahlen. (98)

Es ist also «das sogenannte experimentum crucis»¹⁰ Newtons – und ist es doch, weit jenseits von Goethe, längst schon nicht mehr. Fraunhofer, nicht Newton stand Pate. Die Verwandlung der «Studierstube» ins «Bequeme und Zierliche» verniedlicht nicht nur, sondern zielt durchaus «ins Moderne»; ihr Rückhalt ist gerade der naturwissenschaftliche *state of the art*.

Und wie auf der einen, so auf der anderen Seite. Auch hier geht es nicht allein um die Unerschöpflichkeit der Poesie, sondern zugleich um die Wissenschaft von Poesie und deren Stand. Statt etwa die Originalausgabe *Salomon von Golaws Deutscher Sinn-Gedichte Drey tausend* von 1654 lässt Keller seinen Helden die Logau-Ausgabe Lessings in der von 1838 bis 1840 erschienenen Lessing-Ausgabe Lachmanns finden. Damit kommt erstens die Entdeckung der neueren deutschen Literaturgeschichte als Forschungsgegenstand, zweitens die Frage philologischer Genauigkeit und drittens die Professionalisierung dieser Wissenschaft ins Spiel. Immerhin legitimiert sich die Herausgebertätigkeit bei Lessing nur zum Teil aus bloßer Liebe zu Logau. Mehr wiegt der Missstand, dass Logaus Sinngedichte bis dahin nur «verlängert, verkürzt, verändert», also «nicht eines unverstümmelt» wieder abgedruckt worden seien.¹¹ Und hieran schließt Carl Lachmann an, nicht Logau, sondern Lessing edierend, und nicht nur eine unentstellte Leseausgabe, sondern eine historisch-kritische Ausgabe: die erste überhaupt, die einem Autor der neueren deutschen Literaturgeschichte zuteil wurde, und deren Neubesetzung des Begriffs der Autorschaft zu den «eingreifendsten Umorientierungen in der Geschichte des Redens und Schreibens»¹² gerechnet werden muss.

Der Kontrast, von dem sich Kellers *Sinngedicht* abhebt, betrifft mit-

hin die Opposition von Literatur vs. Wissenschaft wie auch von Natur- vs. Literaturwissenschaft. Die Wendung «ins Moderne», die er auf beiden Seiten markiert, versieht zumal diese Frontstellung mit einem historischen Index. Kellers Versuchsanordnung erprobt tatsächlich eine Konstellation erst des 19. Jahrhunderts.

Die prinzipielle Teilung zwischen Literatur oder gar Poesie einerseits, wahrheitsfähigem Wissen oder gar Wissenschaft andererseits ist freilich älter. Sie geht bis auf die Antike zurück, als – wie Michel Foucault pointierte – die «Vertreibung des Sophisten»¹³ erfolgte und die Inthronisierung «eines theoretischen Wissens (episteme), dem es auf Wahrheit (aletheia) ankommt, gegenüber einem poetischen Wissen» begann, «das von höheren Mächten bewirkt wird und durch unbewusste Kräfte weiterwirkt»¹⁴. Seit Platon gilt es als ebenso unmöglich, wissenschaftliche Wahrheit aus Dichtung zu schöpfen, wie es umgekehrt möglich wurde, überholte Wissenschaft als Dichtung abzutun oder die Dichtung nachgerade als Reservoir alter Wissensbestände zu begreifen. Zugleich entstand mit der Skepsis gegenüber dem Wissen aus der Literatur die (kanonisch in Aristoteles' *Poetik* verkörperte) Idee einer Wissenschaft von Literatur.

Bis hin zur heutigen wissenschaftstheoretischen Neuvermessung des Verhältnisses zwischen *fact* und *fiction* scheint man es seither mit Wiederholungen dieser, wenn man so will, antisophistischen Urszene zu tun zu haben.

Zumal die Begründung der modernen empirischen Naturwissenschaft aus der Frontstellung gegen die scholastische Autorität der *autores* lässt sich demselben Schema subsumieren, und so auch, wenn sich um 1800 eine damals anonyme Stimme in das allgemeine Gemurmel einschaltet, um «Rückschritte der Poesie» zu konstatieren und dazu die Erklärung: «die Dichtung lehrte, so lang die reifere Wissenschaft selbst noch nicht zu wissenschaftlicheren Darstellungen geführt hatte»¹⁵. Kurz zuvor war von Louis de Bonald die *guerre des sciences et des lettres* ausgerufen worden,¹⁶ und davor wiederum hatte Louis-Sébastien Mercier notiert: «Das Zeitalter der schönen Wissenschaften und der Literatur ist vorüber; die Naturwissenschaftler treten an die Stelle der Poeten und Romanschriftsteller; die Elektrisiermaschine ersetzt ein Theaterstück»¹⁷ – wie um einer Bemerkung Gottlob Freges

vorzugreifen, wonach jeder «Physiker, der das Gewitter erforschen will, das Bühnengewitter unbeachtet lassen wird»¹⁸.

Prophetisch erscheint Merciers Diktum außerdem mit Blick auf den Anspruch der Naturwissenschaften, wie – mit einer berühmt gewordenen Formulierung – Emil du Bois-Reymond ihn zum Ausdruck brachte. «Wir sagen», heißt es da, «Naturwissenschaft ist das absolute Organ der Kultur, und die Geschichte der Naturwissenschaft die eigentliche Geschichte der Menschheit.»¹⁹ Nicht zuletzt darauf ist die Ironie Kellers zu beziehen, wenn er im ersten Satz seiner Erzählung die Naturwissenschaften «eben wieder auf einem höchsten Gipfel» stehen lässt. Mehr und mehr entwickeln die Naturwissenschaften während des 19. Jahrhunderts ein Selbstverständnis als Leitkultur, mehr und mehr verliert der alte Anspruch literarischer Bildung an Selbstverständlichkeit, bis im Rückblick die Rede von «zwei Kulturen» gerechtfertigt scheint, deren Divergenz gegen Ende des Jahrhunderts zur konzeptionellen «Trennung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften»²⁰ führte.

Diese Trennung war und ist folgenreich bis in die Gegenwart. Literaturwissenschaft im jüngeren Sinn gibt es erst seitdem, und erst seit allerjüngster Zeit gibt es jene im englischen Sprachraum als *Literature & Science* bezeichnete «Subdisziplin»²¹, die sowohl selbst noch Effekt der «Zwei Kulturen»-Debatte ist als auch der Versuch ihrer Verabschiedung.²² Wie unabhängig voneinander, blind füreinander oder gar feindlich gegeneinander agieren und funktionieren die beiden Bereiche wirklich?

Jedenfalls – und diese Einsicht gehört zu den grundlegenden Ergebnissen des neuen Forschungsfeldes – erweist sich das scheinbare Alter des Problems als trügerisch. Die Gegnerschaft, wie *Das Sinngedicht* sie bezeugt, hat vielmehr zwei spezifisch moderne Ereignisse zur Voraussetzung. So verdankt sich erstens die so genannte *scientific revolution* nicht allein dem Richtungswechsel des Blicks von den Büchern in die unverstellte Natur, sondern ihrerseits der Buchkultur. Die Empirie des *matter of fact* basiert auf *literary technology*.²³ Und zweitens war damit zwar die Kopplung der Naturwissenschaften an das empirische Faktum hergestellt, aber noch lange nicht dessen Gegensatz zur Fiktion. Das wissenschaftliche Faktum selbst ist eine historische Variable. Zum

Synonym für die Unwiderleglichkeit einer Objektivität, die sich deziert aus ihrem Konflikt mit der Subjektivität der Literatur und Künste definiert, wurde es erst zu Kellers Zeit.²⁴

Literatur- und Wissenschaftsforschung

Es ist nicht anzunehmen, dass Keller um diese Hintergründe wusste. Umso mehr – nämlich gerade in ihrer Unbewusstheit – eignet seiner Erzählung Beweiskraft. Das Geschehen karikiert gleichzeitig das Wissenschaftsgebaren und die literarische Kommunikation. Herr Reinhart liest das Buch, das er aufschlägt, wie einen an ihn gerichteten Brief, und er schreibt sich das Gelesene auf «wie ein Rezept». Letzteres spielt deutlich auf den «empirischen Stil»²⁵ der Naturwissenschaften an, als dessen Basis die Wissenschaftsgeschichte gleichfalls eine Art der literarischen Kommunikation – *literary technology* – aufgedeckt hat: Experimentelle Wissenschaft beruht auf der Umstellung von der Alleingültigkeit mathematischer Beweisführung auf die Zeugenschaft eines *scientific public*. Dieses wiederum entsteht aus der Multiplikation und Distribution der zu bezeugenden/bezeugten Fakten; es entsteht, heißt das, aus dem Paradox einer nicht notwendig unmittelbaren Augenzeugenschaft, sondern eines *virtual witnessing* durch die Vervielfältigung der Experimente im Druck. Ihre schriftliche Fixierung und Veröffentlichung räumt die Möglichkeit ein, sie durch Wiederholung zu überprüfen – Reproduzierbarkeit im doppelten Wortsinn trägt das empirische Experiment.

Kellers *Sinngedicht* verwendet also die Naturwissenschaften nicht allein als literarisches Thema. Es bringt darüber hinaus eine literarische Dimension dieser Wissenschaften selber ins Spiel. *Literature & Science*, als sich herausbildender eigener Forschungszusammenhang, resultiert in erster Linie aus genau diesem Aspekt. Denn die Thematik als solche ist selbstredend schon lange virulent. Man braucht nur an Namen wie Barthold Heinrich Brockes, Albrecht von Haller oder Georg Christoph Lichtenberg zu denken, im Weiteren dann – obligatorisch – an Goethe, Novalis und Stifter, an Balzacs Berufung auf Georges Cuvier in der Vorrede zur *Comédie humaine* wie an Émile Zolas Bernard-Adaption im *Roman expérimental*, an Poe, Melville und so fort: So wird unmittelbar klar, dass über die Berührungen zwischen Literatur(en)

und Naturwissenschaften nicht nicht reflektiert worden sein kann. Literaturtheoretisch steht das Thema spätestens seit Wilhelm Scherer²⁶ und Wilhelm Bölsche²⁷ im Raum; seitdem ist die Frage nach dem Verhältnis von Literatur und Naturwissenschaft niemals verstummt. Ihre spezifische Kontur aber erhielt die Thematik erst mit der Unterminierung bloß thematischer Bezüge – erst mit einer im Wortsinn konkurrierenden Neuperspektivierung auf beiden Seiten: Wie andere Disziplinen auch, hat die Wissenschaftsgeschichte begonnen, ihre Quellen, also so genannte nichtliterarische Texte, durchaus unter dem Aspekt ihrer Literarizität, ihrer Poetik, Rhetorik, Narrativität zu analysieren; innerhalb der Literaturtheorie hingegen hat die Literatur zunehmend ihren Sonderstatus eingebüßt, um als Text unter (beliebigen anderen) Texten gelesen zu werden. Im konsequent zugespitzten Konzept der Intertextualität zum Beispiel rangieren «Proust oder die Tageszeitung oder der Fernsehschirm»²⁸ auf ein und derselben Ebene.

Jenseits ihrer m(eth)odisch aktuellen Terminologisierung könnte man vielleicht sagen, die Literaturwissenschaft habe die «Aktenführung» neu entdeckt, deren Verfahren die Netze der Dichtung ebenso wie anderer Wissensformen flechten.²⁹ Jedenfalls gilt das Interesse der kulturwissenschaftlich reorientierten Philologien inzwischen forciert einer «Lektüre des <Textes der Kultur>» in übergreifender – oder eben: kontextualisierter – Perspektive: «Kultur, gelesen als ein Ensemble einander überschichtender, in sich gestaffelter und unablässig transgredierender Codes und Signaturen»³⁰, und so bemühen sich auch die jüngeren und jüngsten *science studies* verstärkt um die «Berücksichtigung kultureller Rahmenbedingungen»³¹ der Wissensproduktion. Von der herkömmlichen Disziplinengeschichtsschreibung ist man übergegangen zu Untersuchungen darüber, wie die Wissenschaften das, was sie zu registrieren behaupten und woraus sie gegebenenfalls ihre jeweilige disziplinäre Identität beziehen, allererst konstruieren. An die Stelle makroskopischer Theorieabrisse sind mikroskopische Analysen der «institutionspolitischen und diskursiven Mittel» getreten, «die für die Herstellung und Legitimierung von Fächergrenzen gegenüber Staat, Wirtschaft und Kultur und auch innerhalb des jeweiligen Wissenschaftssystems im Einzelfall notwendig» sind.³² Und statt den «Wahrheitsgehalt der Theorien» für deren Entwicklung (allein)verantwortlich

zu machen, hat man begonnen, der Einsicht Nachdruck zu verleihen, «daß die experimentelle Forschung ein Eigenleben führt, das in höherem Maße unabhängig ist von der Theorie, als normalerweise eingeräumt wird»³³. Man spricht von einem «Eigenleben der Experimente» ebenso wie von einem «Eigenleben der Instrumente», und man fragt, wie diese Eigenmächtigkeit kulturhistorisch zu situieren ist.³⁴

Dieser *cultural approach* der Wissenschaftshistoriographie wird gemeinhin auf die Debatte zurückgeführt, die Thomas S. Kuhns *Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* ausgelöst hat.³⁵ Aber seine Anfänge reichen zum einen weiter, zum anderen auf denkbar entfernte (und ebenso untereinander sehr heterogene) Wahrnehmungsmuster zurück. Die Frage nach seinem «Entstehungsherd», wie sie eine Wissensgeschichte der Wissenschaften durch Nietzsche und Foucault zu stellen gelernt hat, wäre für diesen Typ von «historischem Geist» selbst erst noch zu beantworten.³⁶ Wenn etwa die heutige Verfassung der Wissenschaften an den «Hybridartikel[n]» einer Zeitung abgelesen wird, «die eine Kreuzung sind aus Wissenschaft, Politik, Ökonomie, Recht, Religion, Technik und Fiktion»³⁷, so klingt darin das Echo Walter Benjamins nach, der bereits 1934 schrieb:

In unserem Schrifttum sind Gegensätze, die sich in glücklicheren Epochen wechselseitig befruchteten, zu unlöslichen Antinomien geworden. So fallen Wissenschaft und Belletristik, Kritik und Produktion, Bildung und Politik beziehungslos und ungeordnet auseinander. Schauplatz dieser literarischen Verwirrung ist die Zeitung.³⁸

Und wenn inzwischen von einer «semiotischen Wende» der Wissenschaftstheorie und -geschichte die Rede ist, von ihrer Aufmerksamkeit «auf den Diskurs», «auf Repräsentation, Sprache, Text, Rhetorik», auf den *impact* von Textstrategien, von Schrift, Inszenierungsweisen und Semiotiken³⁹, so wurde diese Rede vorbereitet durch Ludwik Flecks Adressierung der Wissenschaften als «objektivere Dichtungen»⁴⁰ wie Gaston Bachelards Verhältnisbestimmung zwischen «wissenschaftlichem» und «poetischem Geist»⁴¹ im Verfolg seiner Idee einer «Ästhetik des Verstandes»⁴².

Strenger als jede andere Philosophie der Wissenschaften koppelt dabei die *Epistemologie*⁴³ Bachelard'scher Konvenienz die Gültigkeit der

Wissenschaftsgeschichte an die gültige Wissenschaft selbst, an die – im doppelten Wortsinn – disziplinierte Purifizierung des Wissens, die strenge Unterscheidung von Mythos und Wissenschaft. Es sei «geradezu absurd», postuliert Bachelard, «die Alchemie und die Kernphysik in einen Zusammenhang zu bringen». Und: «Die Kunst und die Literatur verwirklichen Träume, die Wissenschaft nicht.»⁴⁴ Ausgerechnet diese noch einmal verschärfte Trennung aber bereitet zugleich der Frage nach der *Kommunikation*, der *Interferenz*, der *Übersetzung*⁴⁵ zwischen divergenten Wissensfeldern und Wissensweisen im Allgemeinen sowie insbesondere der *Archäologie des Wissens* nach Foucault den Boden. Gerade das Augenmerk auf die Reinheit, Strenge oder Wissenschaftlichkeit der Wissenschaften rückt zugleich die Möglichkeit einer konträren, auf die grundierenden Wissensformationen einer Kultur bedachten Analyse in den Blick. «Die Retorten des Doktor Faustus sind aus den modernen Laboratorien verschwunden» – so Michel Serres, um die epistemologische «Reife» der Naturwissenschaften zu charakterisieren und wie folgt zu kommentieren:

Zur Reife gelangt ist eine Wissenschaft, wenn sie den Bruch zwischen ihrem aktuellen und ihrem archaischen Zustand vollständig vollzogen hat. Die Geschichte der so bezeichneten Wissenschaften könnte sich auf die Erforschung jener Zeitspanne beschränken, die auf den Augenblick dieses Bruches in der Rekurrenz folgt. Dieser Punkt läßt sich leicht als der Augenblick bestimmen, da die in dieser Zeitspanne benutzte Sprache die davor liegenden Versuche unverstündlich macht. Jenseits dieses Punktes handelt es sich um *Archäologie*.⁴⁶

Poetologie des Wissens

Der Faust des *Sinngedichts* hat freilich sein – modernisiertes – Labor zu fliehen, damit (analog zu Goethes Vorgabe) auf die Gelehrtenkarikatur die Liebeskomödie folgen kann. Die Wissenschaft, der seine Experimente *in vivo* gelten, ist nicht die von ihm selbst verkörperte «reife» Physik, sondern die in ihrem Status noch vergleichsweise prekäre Biologie, wie sie sich zu einer neuen – und nicht zuletzt die «Zwei Kulturen»-Opposition neu organisierenden – Leitwissenschaft gerade erst anschickte.⁴⁷ Mehrmals klingen in der Rahmenhandlung wie in den Binnenromanen darwinistische Motive an, bis am Schluss die Rede vom «allgemeinen Vertilgungskriege» (377) auf die zu Beginn ausgegebene Parole der «Zuchtwahl» antwortet.

Keller bedient sich damit eines Gegenstands, der für die Etablierung der *Literature & Science*-Forschung eine, wenn nicht die zentrale Rolle spielen sollte.⁴⁸ Weit davon entfernt, lediglich ein Thema zu sein, das auch – wie eben das Beispiel Kellers vorführt – literarische Aufmerksamkeit fand, erweist sich die Evolutionsbiologie selbst als von literarischen Formen geprägt. Der Erfolg des Darwinismus, so konnte gezeigt werden, verdankt sich nicht allein (inner)szientifischer Schlüssigkeit, sondern seiner Überzeugungskraft als Erzählung und der Eingängigkeit seiner Metaphern, die für den Austausch mit anderen Bereichen der Wissenskultur als Gelenkstellen fungierten (und noch fungieren). Es ist – noch einmal – die Literarizität von Wissenschaft, die dergestalt zutage tritt, und der Beleg für diesen Aspekt findet sich bei Keller in der ausdrücklichen Problematisierung des Erkennens von «Wirklichkeit» einerseits, des Redens «in Bildern und Gleichnissen» (348) andererseits.⁴⁹

Ähnlich gelagerte Untersuchungen konzentrierten sich in den letzten Jahren bevorzugt auf das Gebiet der Molekularbiologie⁵⁰ sowie auf den «Schnittpunkt sinnesphysiologischer Forschung und ästhetischer Theoriebildung»⁵¹. Philosophisch wurde die Auseinandersetzung mit dem Problem der «Gleichnisrede» in beiden Bereichen vor allem durch Friedrich Nietzsche und Hans Blumenberg geprägt. Ausgehend von einer Erkenntnistheorie physiologischer Couleur charakterisierte schon Nietzsche alle Wissenschaft als «Aufthürmen eines unendlich complicirten Begriffsdomes», dessen Fundament «das Vergessen» einer «primitiven Metapherwelt», das «Hart- und Starr-Werden einer ursprünglich in hitziger Flüssigkeit aus dem Urvermögen menschlicher Phantasie hervorströmenden Bildermaße» sei.⁵² Hieran knüpft die Metaphorologie Blumenbergs an. Bereits in seiner Programmschrift von 1960 entwickelte Blumenberg die These von metaphorischen «Grundbeständen» in Philosophie und Wissenschaft – ««Übertragungen», die sich nicht ins Eigentliche, in die Logizität zurückholen lassen»: «absolute Metaphern» – als Gegenthese zu der Annahme, Metaphern seien nur «Restbestände» eines vorläufig noch nicht zu logisch-definitorischer Klarheit gelangten Wissens.⁵³ Vollends hat Blumenberg die Metaphorologie dann in seinem *Ausblick auf eine Theorie der Unbegrifflichkeit* (1979) ausgedehnt. Zum einen gilt Metaphorik

nun nur mehr «als ein schmaler Spezialfall von Unbegrifflichkeit», zum anderen wird aber selbst dieser Spezialfall nun nicht mehr nur als «Behelf in der noch nicht konsolidierten [und nie vollständig zu konsolidierenden] Situation von Fachsprachen» gesehen, sondern «als eine authentische Leistungsart der Erfassung von Zusammenhängen»⁵⁴. Berühmt geworden ist Blumenbergs Anwendung seines Programms auf das «zukunftsträchtigste aller Gebiete, das der Genetik» und ihrer «Bildwelten», ihrer «Lesbarkeitsmetaphorik»: «Der genetische Code und seine Leser» als (einstweiliger) Endpunkt in der langen Tradition der Metapher(n) der *Lesbarkeit der Welt*.⁵⁵

Es gibt also Fragen der Metaphorologie wie der Narratologie⁵⁶ in der Wissenschaftsgeschichte; es gibt die *Rhetoric of Science*.⁵⁷ Neben der Erkundung wissenschaftlicher Inhalte der Literatur – worunter auch das zunehmende Interesse am Genre der Science-Fiction (und Science-in-Fiction)⁵⁸ sowie der so genannten Popularisierung⁵⁹ von Wissenschaft subsumiert werden kann – ist so die methodologische Zuständigkeit der *literary studies* für die *science studies* in den Blick gerückt. Mit der intensivierte Aufmerksamkeit auf den wissenschaftlichen Gehalt von Literatur ging die Forderung nach einer Überwindung der «Zwei Kulturen»-Trennung einher. Doch jede solche Forderung ist noch eine Folge dieser Trennung. Ihrer Erledigung – das heißt der Einsicht, dass es sie nie anders denn als Mythos der Reflexionsgeschichte von Geistes- vs. Naturwissenschaften gegeben hat – nähert sie sich erst mit der neu hinzugekommenen Perspektive auf die Literarität der Naturwissenschaften wie die wissenschaftsgeschichtliche Relevanz von Literatur und Literaturwissenschaft.

Der Einsatz der *Literature & Science*-Forschung beschränkt sich daher nicht auf bestimmte Gegenstände – außer insofern, als sie vorsätzlich auf der Basis von Fallstudien argumentiert: «Über Problembeispiele nähern wir uns dem Problem der Geschichte der Wissenschaften selber», erklärt auch die Wissenschaftsgeschichte im engeren Sinn. «Fasse die Streitigkeiten [causes] ins Auge und achte darauf, wie die Dinge [choses] ihnen folgen, sich mit ihnen in direktem oder umgekehrtem Verhältnis verändern.»⁶⁰ Im Ganzen jedoch geht es um eine *Poetologie des Wissens*⁶¹, die den Zusammenhang, aber auch den Abgrund zwischen Wissenschaft und Wissen durchmisst. Wissen organi-

siert sich nach verschiedenen Kohärenzmustern, von denen das der (strengen) «Wissenschaftlichkeit» nur eines ist. Andere lassen sich mit Foucault als das der reinen «Positivität» des Wissens, seiner «Epistemologisierung» bis hin zu seiner «Formalisierung» definieren.⁶² All diese Vorkommensweisen des Wissens unterhalten je nach gewähltem Ausschnitt ebenso unterschiedliche Beziehungen untereinander wie zur «diskursiven Praxis» namens Literatur und/oder Literaturwissenschaft (und/oder Kunst, Philosophie, Recht, Pädagogik, Technologie ...). Deren Rolle im Geflecht einer wie auch immer – ob periodisierend, gegenstandsbezogen oder disziplinenorientiert – umgrenzten Wissenskultur verlangt eine strukturvergleichende Korrelation der Ordnungsmuster. Statt bloß um eine modernisierte Variante der Motivgeschichte geht es darum, «äquivalente Funktionsweisen»⁶³ zwischen Literatur und Wissenschaft aufzuzeigen, um so dem Wissen auf die Spur zu kommen, das *beide* – unbewusst – durchherrscht.

Die «Reichsunmittelbarkeit der Poesie»

Im Durchgang etwa durch den metaphorologischen Ansatz «to remember, and deconstruct, the differences that have separated science from literature» gelangt man zu der diskursanalytischen Aufgabe «to unmask the reality of the discourse(s) of science»⁶⁴. Vor dieser Aufgabe erweist sich schließlich noch der Metaphernverdacht als Reflex der «Zwei Kulturen»-Spaltung. Es ist der alte, nun wechselseitig ins Spiel gebrachte, Vorbehalt: «So geht es», weiß die fast aphoristische Pointierung bei Keller, «wenn man immer in Bildern und Gleichnissen spricht, so versteht man die Wirklichkeit zuletzt nicht mehr [...]» (348).

In der Tat gipfelte die kulturalistische Neuorientierung der Wissenschaftsgeschichte zuletzt in einer Art Realitätsverlust: Konstruktivismus (also: Konstruiertheit der Natur, der Fakten, der Realität) hieß und heißt die Formel, wo vormals «die Wirklichkeit» letztgültige Berufungsinstanz war.⁶⁵ Dagegen spricht die Pointe bei Keller für die Wirklichkeit – und das nicht nur, weil jener (nahezu) ungebrochene Glaube an die Möglichkeit fortschreitender Realitätsannäherung eben (gerade) noch an der Tagesordnung stand. Die Frage ist, welche Effekte Metaphern zeitigen, welchen Status, welche Faktizität man dem Diskurs selber beimessen soll. In ihrem Wesen (semantisch-referenziell

betrachtet) ist alle Rede unwirklich und daher metaphorisch, bedeutet die Anwesenheit der Wörter doch prinzipiell die Abwesenheit der Dinge. Ihrem Wesen nach sind alle Metaphern auf jenes, seit Jacques Derrida *différance* genannte (Ent-)Gleiten des Sinns hin angelegt, das ihre Dereferenzialisierung zu denken zwingt. In ihrer rhetorischen Wirkung aber sind sie «absolut und kategorisch realistisch»⁶⁶; zum einen setzt sich die Rede in ihnen selbst in Szene, zum anderen geht mit dieser Selbstinszenierung ihre – wie man mit Robert Musil sagen kann – «Übertragung in die Wirklichkeit»⁶⁷ einher. Und das zu erforschen, ist Ziel und Gegenstand zugleich des *Sinngedichts*.

Die Einrede («So geht es ...») leitet das letzte Kapitel ein, *In welchem das Sinngedicht sich bewährt*, worin also Reinharts «schlimmes Rezept von dem alten Logau ausgeführt» wird, und das mit Erfolg:

Lucie hatte die Augen voll Wasser und doch lachte sie, indem sie purpurrot wurde von einem lange entbehrten und verschmähten Gefühle, und Reinhart sah deutlich, wie die schöne Glut sich in dem weißen Gesichte verbreitete. (380)

So finden sich am Ende Braut und Bräutigam, so vollzieht sich auf der Ebene des Dargestellten die Verwandlung von Literatur in Leben, ganz wie auf dem Weg dahin das Umgekehrte, die Erzählung des Lebens in Geschichten. Reinhart und Lucie treffen «in eine[r] Art von Duell» (332) aufeinander, beider Roman umschließt einen Zyklus von Novellen, die in konkurrierender (und zunächst eben aus der eigenen Lebenserfahrung geschöpften) «Erzählerei» (277) verschiedene Liebeskonstellationen durchspielen. Es sind Experimentalanordnungen auf das Geschlechterverhältnis wie die Rahmenhandlung selbst, die für den Helden ebenso ausdrücklich unter dem Vorsatz steht, «einer naturwissenschaftlichen Beobachtung nachzugehen» (117), wie er seinen Part im Rededuell als stilistische Übung versteht:

Es dürfte daher am zweckmäßigsten sein, gleich in der Art zu erzählen, wie ein gezierter Novellist sein Stücklein in Szene setzt. Ich würde damit zugleich in meiner Erzählungskunst [...] einen Fortschritt anstreben können, man weiß ja nie, wo man es brauchen kann. (203)⁶⁸

So kommt auf der Ebene des Dargestellten zugleich die Ebene der Darstellung selber ins Spiel. Die letzte der Binnennovellen – *Die Berlocken* – erweist sich demgemäß als Involution des Novellenkranzes in sich selbst, als *Sinngedicht* im *Sinngedicht*. Wie um Reinhart einen Spiegel vorzuhalten, erzählt Lucie die aus der *Correspondance* Melchior Grimms entlehnte Geschichte des jungen, noch unerfahrenen Thibaut von Vallormes, der auszieht, die ihm zum Geschenk einer Uhr mit auf den Weg gegebene Weisung zu erproben, die zugehörigen Liebestrophäen, also die im Titel genannten «Berlocken müsse er sich mit der Zeit selbst dazu erobern» (333). Bezeichnend ist aber schon ein Moment der ersten Novelle, *Regine*. Als deren Dreh- und Wendepunkt fungiert eine weitere involutive Staffellung, eine Geschichte in der Geschichte, nämlich «die mittelalterliche Sage vom Kaiser Nero», die dessen historisch überlieferten Wahn für «nicht abscheulich und verrückt genug» befand, sondern zudem noch «die Geschichte von seinem Gelüste nach der Geschlechtsänderung» hinzuersann (165 f.). Anlass, diese Fabel in die Fabel einzuflechten, ist die Figur einer jungen Malerin, die lieber «ein junger Maler» genannt werden will. «Die schöne wohlklingende Endsilbe, mit welcher unsere deutsche Sprache in jedem Stande, Berufe und Lebensgebiete die Frau bezeichnen und damit dem Begriffe noch einen poetischen Hauch und Schimmer verleihen kann, war ihr zuwider wie Gift», heißt es über diese/n Maler/in, und weiter: «sie hätte die verhaßten zwei Buchstaben am liebsten ganz ausgereutet» (165). Bezeichnend genug wird damit das Problem der Bezeichnung selber explizit.

Denn der Willkürakt der Malerin – und das an die Begegnung mit ihr geknüpfte tödliche Ende Regines – steht im Gegenteil gerade ebenso für die faktische Unverfügbarkeit festgefügtter Zeichenordnungen, wie «die Frau bezeichnen» genau das Handeln des männlichen Helden an der Titelheldin der Novelle bezeichnet, seinen Versuch, sich wie ein neuer Pygmalion die ideale Geliebte heranzubilden.⁶⁹ Statt lediglich die beiden Pole blinder Naturgesetzlichkeit alias Zuchtwahl einerseits und freier Liebeswahl andererseits zur Opposition zu erheben, macht das *Sinngedicht* auf diese Weise auch für Letztere das Moment der Unfreiheit durch kulturelle Codierung(en) kenntlich. Deshalb führt in der Rahmenhandlung der Weg des Herrn Reinhart nicht einfach aus

der Künstlichkeit des Labors in die freie, unverstellte Natur wie von der Theorie der Bücherwelt ins praktische Lebensexperiment, sondern auch wieder zurück in den Erfahrungsraum der Literatur. Wo Reinhardt glaubt, seinerseits den Pygmalion Lucies spielen zu können, hat diese sich längst in ihrem eigenen «Arbeitsmuseum» (120), ihrer eigenen Bibliothek eingerichtet; die beiden letzten Binnennovellen, statt wie anfangs «aus der Erinnerung zusammen[ge]lesen» (139) zu werden, sind Nacherzählungen aus dem Fundus ebendieser Bibliothek. Auch so biegt sich das *Sinngedicht* auf sich selbst als ein «Stück Literaturdichtung»⁷⁰ zurück. Auch und gerade so erfüllt es das Wort seines Autors von der «Reichsunmittelbarkeit der Poesie». Aber wie dieses Wort den Gegensatz zwischen wissenschaftlich-technischer und literarischer Kultur, Realität und Fiktion pointiert, problematisiert seine Umsetzung im *Sinngedicht* zugleich die Verflechtung oder – im Wortsinne – Intertextualität beider Bereiche.

In konsequenter Selbstbezüglichkeit nämlich hört Literatur auf, lediglich Wiedergabe von etwas anderem zu sein, ob wahr oder erfunden, um vielmehr als ein eigenes Tun, jenseits von Wahrheit und Lüge, hervortreten. Am Punkt ihrer maximalen Entkoppelung von jeder Bezugnahme auf Wirklichkeit ereignet sich ihr Bezug zur Wirklichkeit, ihr Realismus, ihre Verkopplung mit der Realität.⁷¹ Darum bleibt die Verwandlung von Literatur in Leben (und vice versa), wie das *Sinngedicht* sie erzählt, wohl Phantasie. Im Konnex von Dargestelltem und Darstellungsebene experimentiert es dennoch mit seiner eigenen Verstrickung in die wirkliche Welt. «Die Literatur», heißt es einmal bei Barthes, «transportiert sehr viel Wissen.»⁷² Zugleich prozessiert sie es aber auch. Wenigstens einen der Gipfelpunkte, auf denen die Wissenschaften immer neu stehen, verkörpert damit das *Sinngedicht* selbst.

Anmerkungen

- 1 Keller, Gottfried. *Sämtliche Werke* 6. *Sieben Legenden. Das Sinngedicht*. Martin Salander. Hg. v. Dominik Müller. Frankfurt a. M., 1991. 97. Folgende Seitennachweise im fortlaufenden Text.
- 2 Vgl. Newton, Isaac. «New Theory About Light and Colours». *Philosophical Transactions of the Royal Society* 80 (1672): 3075–78; zur Wort- und Problemgeschichte

vgl. Bacon, Francis. *Neues Organon* [1620]. Hamburg, 1990, 438; Duhem, Pierre. *Ziel und Struktur der physikalischen Theorien* [1906]. Hamburg, 1998, 249 ff.; Kaiser, Walter. «Das Problem der «entscheidenden Experimente»». *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 9 (1986): 109–25.

- 3 Lessing, Gotthold Ephraim. «Briefe, die neueste Literatur betreffend» (43. Brief). *Werke V. Literaturkritik. Poetik und Philologie*. Hg. v. Herbert G. Göpfert. München, 1973. 151.
- 4 Lessing (Anm. 3), 108.
- 5 Lessing, Gotthold Ephraim. «Friedrichs von Logau Sinngedichte. Zwölf Bücher. Mit Anmerkungen über die Sprache des Dichters herausgegeben von C. W. Ramler und G. E. Lessing. Vorrede». *Werke V. Literaturkritik. Poetik und Philologie*. Hg. v. Herbert G. Göpfert. München, 1973. 337–51, 339 f.
- 6 Darwin, Charles. *Über die Entstehung der Arten im Thier- und Pflanzen-Reich durch natürliche Züchtung, oder Erhaltung der vervollkommenen Rassen im Kampf um's Daseyn*. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. H[einrich] G[eorg] Bronn. Stuttgart, 1860. 10. Seit der Neuübersetzung erscheint die Neuprägung bereits im Titel: Carus, Julius Victor. *Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe um's Dasein*. Stuttgart, 1867.
- 7 Rohr, Moritz v. «Joseph Fraunhofer als Schöpfer der deutschen Feinoptik». *Die Naturwissenschaften* 14 (1926): 539–52, 552. Vgl. Baier, Wolfgang. *Quellendarstellungen zur Geschichte der Fotografie*. München, 1977. 18–20.
- 8 Fraunhofer, Joseph. «Bestimmung des Brechungs- und Farbenzerstreuungs-Vermögens verschiedener Glasarten, in Bezug auf die Vervollkommenung achromatischer Fernrohre». *Denkschriften der kgl. Akademie der Wissenschaften zu München für die Jahre 1814 und 1815*. Bd. V. München, 1817. 193–226, 202.
- 9 Für die Darstellung «eines sogenannten Spektralapparates [...] in etwas kompenderer Form» vgl. Samter, Heinrich. *Buch der Erfindungen*. Reprint der 1901 erschienenen Jubiläums-Ausgabe. Bindlach, 1998, 922 f.
- 10 Goethe, Johann Wolfgang. «Zur Farbenlehre». *Sämtliche Werke* 23.1 (Frankfurter Ausgabe). Hg. v. Manfred Wenzel. Frankfurt a. M., 1991. 375.
- 11 Lessing (Anm. 5), 341; Lessing (Anm. 3), 148.
- 12 Weigel, Harald. «Nur was du nie gesehn wird ewig dauern». *Carl Lachmann und die Entstehung der wissenschaftlichen Edition*. Freiburg, 1989, 58; zu den historischen Wechselfällen der «Autorfunktion» zwischen Literatur und Wissenschaft vgl. Foucault, Michel. «Was ist ein Autor?» *Schriften in vier Bänden – Dits et Écrits* 1. 1954–1969. Hg. v. Daniel Defert u. François Ewald. Frankfurt a. M., 2001. 1003–41.
- 13 Vgl. Foucault, Michel. *Die Ordnung des Diskurses*. Inauguralvorlesung am Collège de France – 2. Dezember 1970. Frankfurt a. M., Berlin u. Wien, 1982. 11 f.
- 14 So erzählt und vertritt den «Antagonismus von Wissenschaft und Poesie» noch einmal in extenso: Schlaffer, Heinz. *Poesie und Wissen. Die Entstehung des ästhetischen Bewußtseins und der philologischen Erkenntnis*. Frankfurt a. M., 1990. 13 u. 7.
- 15 Jochmann, Carl Gustav. «Die Rückschritte der Poesie» [1828]. *Die Rückschritte der Poesie und andere Schriften*. Hg. v. Werner Kraft. Frankfurt a. M., 1967. 122–78, 152.
- 16 Vgl. Lepenies, Wolf. «Der Krieg der Wissenschaften und der Literatur». *Gefährliche Wahlverwandtschaften. Essays zur Wissenschaftsgeschichte*. Stuttgart, 1989. 61–79

- (= Einleitung zu: ders. *Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*. Taschenbuchausgabe. Reinbek, 1988. I–XVIII).
- 17 Mercier, Louis-Sébastien. *Tableau de Paris* 2. Amsterdam, 1782 f., 300. Zit. n. Lepe-
nies, Wolf. *Das Ende der Naturgeschichte*. München u. Wien, 1976. 137.
 - 18 Frege, Gottlob. «Logik» [1897]. *Schriften zur Logik und Sprachphilosophie. Aus dem
Nachlaß*. Hg. v. Gottfried Gabriel. Hamburg, 1990. 35–73, 42.
 - 19 Du Bois-Reymond, Emil. «Kulturgeschichte und Naturwissenschaft» [1877]. *Vor-
träge über Philosophie und Gesellschaft*. Hg. v. Siegfried Wollgast. Hamburg, 1974.
105–58, 134.
 - 20 Snow, C[harles] P. «Die zwei Kulturen» [1959/63]. *Die zwei Kulturen. Literarische
und naturwissenschaftliche Intelligenz: C. P. Snows These in der Diskussion*. Hg. v.
Helmut Kreuzer. München, 1987. 19–96, 32. Vgl. die englische Ausgabe (mit einer
ausführlichen historischen Einleitung): *The Two Cultures* with Introduction by Ste-
fan Collini. Cambridge, 1993. 17.
 - 21 Hayles, N. Katherine. «Literature and Science». *Encyclopedia of Literature and Criti-
cism*. Hg. v. M. Coyle u. a. London, 1991. 1068–1081. Vgl. Rousseau, Georges. «Lite-
rature and Science. The State of the Field». *Isis* 69 (1978): 583–91; ders. «The
Discourse(s) of Literature and Science». *University of Hartford Studies in Literature*
19 (1987): 1–24; Beer, Gillian. «Translation or Transformation? The Relations of Li-
terature and Science». *Notes and Records of the Royal Society of London* 44 (1990):
81–99. Ferner z. B. die beiden *Literature & Science*-Sonderhefte von *Comparative
Criticism* 13 (1991) und *Substance* 71/72 (1993).
 - 22 In diesem Sinn programmatisch: Levine, George (Hg.). *One Culture. Essays in Sci-
ence and Literature*. Madison, 1987.
 - 23 Vgl. Shapin, Steven. «Pump and Circumstance. Robert Boyle's Literary Technolo-
gy». *Social Studies of Science* 14 (1984): 481–520.
 - 24 Vgl. Daston, Lorraine. «Fear and Loathing of the Imagination in Science». *Daedalus*
127 (1998): 73–95.
 - 25 Latour, Bruno. *Wir sind nie modern gewesen*. Berlin, 1995. 28.
 - 26 Vgl. Scherer, Wilhelm. *Poetik* [1888, posth.]. Tübingen, 1977. 54 ff.
 - 27 Bölsche, Wilhelm. *Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Poesie* [1887]. Tübin-
gen, 1976.
 - 28 Barthes, Roland. *Die Lust am Text* [1973]. Frankfurt a. M., 1982. 54.
 - 29 Vgl. Curtius, Ernst Robert. «Goethes Aktenführung» [1951]. *Grundlagen der Litera-
turwissenschaft. Exemplarische Texte*. Hg. v. Bernhard J. Dotzler. Köln, Weimar u.
Wien, 1999. 158–167.
 - 30 Neumann, Gerhard u. Sigrid Weigel (Hg.). *Lesbarkeit der Kultur. Literaturwissen-
schaft zwischen Kulturtechnik und Ethnographie*. München, 2000. 12.
 - 31 So das Editorial zu *Scientia Poetica* 1 (1997): VII.
 - 32 Ash, Mitchell G. «Psychologie in Deutschland um 1900. Reflexiver Diskurs des Bil-
dungsbürgertums, Teilgebiet der Philosophie, akademische Disziplin». *Konkurren-
ten in der Fakultät. Kultur, Wissen und Universität um 1900*. Hg. v. Christoph König
u. Eberhard Lämmert. Frankfurt a. M., 1999. 78–93, 78.
 - 33 Hacking, Ian. *Einführung in die Philosophie der Naturwissenschaften* [1983]. Stutt-
gart, 1996. 10.
 - 34 Vgl. Latour, Bruno u. Steve Woolgar. *Laboratory Life. The Construction of Scientific
Facts*. 2. Aufl. Princeton, 1986; Galison, Peter. *How Experiments End*. Chicago, 1987.
Hagner, Michael, Hans-Jörg Rheinberger u. Bettina Wähgig-Schmidt (Hg.). *Objek-
te, Differenzen und Konjunkturen. Experimentalsysteme im historischen Kontext*. Ber-
lin, 1994.
 - 35 Vgl. Hacking, Ian (Hg.). *Scientific Revolutions*. Oxford, 1981.
 - 36 Nietzsche, Friedrich. «Zur Genealogie der Moral» [1887]. *Sämtliche Werke. Kritische
Studienausgabe* V. Hg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. München, 1980. 245–
412, 258 f.; Foucault, Michel. «Nietzsche, die Genealogie, die Historie» [1971]. *Von
der Subversion des Wissens*. Frankfurt a. M., Berlin u. Wien, 1978. 83–109, 93.
 - 37 Latour (Anm. 25), 8.
 - 38 Benjamin, Walter. «Die Zeitung» [1934]. *Gesammelte Schriften II.2*. Hg. v. Rolf Tie-
demann u. Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt a. M., 1991. 628 f.
 - 39 Latour (Anm. 25), 85 ff. u. 12.
 - 40 Fleck, Ludwik. *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Ein-
führung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv* [1935]. Frankfurt a. M., 1980.
47.
 - 41 Kopper, Joachim. «Wissenschaftlicher und poetischer Geist. Zur Philosophie Gaston
Bachelards». Bachelard, Gaston. *Die Philosophie des Nein* [1940]. Frankfurt a. M.,
1980. 167–188.
 - 42 Bachelard, Gaston. *Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes. Beitrag zu einer Psy-
choanalyse des objektiven Geistes* [1938]. Frankfurt a. M., 1984. 43.
 - 43 Vgl. Bachelard, Gaston. *Epistemologie. Ausgewählte Texte*. Berlin u. Wien, 1974.
 - 44 Zit. n. Canguilhem, Georges. «Die Geschichte der Wissenschaften im epistemologi-
schen Werk Gaston Bachelards». *Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie. Gesam-
melte Aufsätze*. Frankfurt a. M., 1979. 7–21, 17 f.
 - 45 So die Untertitel der ersten Bände von: Serres, Michel. *Hermes I–V*. Berlin, 1991 ff.
 - 46 Serres, Michel. *Hermes I. Kommunikation*. Berlin, 1991. 265. – Zu Foucaults eigener
Situierung gegenüber Bachelard siehe Foucault, Michel. *Archäologie des Wissens*
[1969]. Frankfurt a. M., 1981. 10 ff. u. 270 f.
 - 47 Vgl. (an der Physik orientiert) Dilthey, Wilhelm. «Ideen über eine beschreibende
und zergliedernde Psychologie» [1894]. *Gesammelte Schriften* V. Göttingen, 1974.
139–240; und die (die Biologie dagegenhaltende) Antwort von Ebbinghaus, Her-
mann. «Über erklärende und beschreibende Psychologie». *Zeitschrift für Psycholo-
gie* 9 (1896): 161–205.
 - 48 In diesem Sinn bereits ein Klassiker: Beer, Gillian. *Darwin's Plots. Evolutionary Nar-
rative in Darwin, George Eliot and Nineteenth-Century Fiction*. London, 1983; vgl.
zuletzt Michler, Werner. *Darwinismus und Literatur. Naturwissenschaftliche und li-
terarische Intelligenz in Österreich 1859–1914*. Wien, 1999.
 - 49 Für viel diskutierte Parallelstellen vor und nach Keller siehe das vierte Kapitel im
ersten Teil der *Wahlverwandschaften*: «Es ist eine Gleichnisrede ...». Goethe, Jo-
hann Wolfgang. «Die Wahlverwandschaften». *Sämtliche Werke* 8 (Frankfurter Aus-
gabe). Hg. v. Waltraud Wiethölter. Frankfurt a. M., 1994. 300; sowie Kapitel 37 im
ersten Buch des *Manns ohne Eigenschaften*: «... eine gewisse Ungenauigkeit und
Gleichnishaftigkeit, bei der man weniger an die Wirklichkeit denkt als sonst ...».
Musil, Robert. *Der Mann ohne Eigenschaften. Erstes Buch* [1930/31]. Reinbek, 1981.
138.

- 50 Vgl. Doyle, Richard. *On Beyond Living. Rhetorical Transformations of the Life Sciences*. Stanford, 1997; Kay, Lily E. *Who Wrote the Book of Life? A History of the Genetic Code*. Stanford, 2000.
- 51 Müller-Tamm, Jutta. «Die »Empirie des Subjektiven« bei Jan Evangelista Purkinje. Zum Verhältnis von Sinnesphysiologie und Ästhetik im frühen 19. Jahrhundert». *Wahrnehmung der Natur – Natur der Wahrnehmung. Studien zur Geschichte visueller Kultur um 1800*. Hg. v. Gabriele Dürbeck u. a. Dresden 2001. 153–64, 153.
- 52 Nietzsche, Friedrich. »Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne«. *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe 1*. Hg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. München, 1980. 873–90, 882 f.
- 53 Blumenberg, Hans. *Paradigmen zu einer Metaphorologie*. Neuausgabe. Frankfurt a. M., 1998. 10.
- 54 Blumenberg, Hans. »Ausblick auf eine Theorie der Unbegrifflichkeit«. *Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher*. Frankfurt a. M., 1979. 75–93, 77.
- 55 Blumenberg, Hans. *Die Lesbarkeit der Welt*. Frankfurt a. M., 1986. 372 ff.
- 56 Vgl. Clark, William. »Narratology and the History of Science«. *Studies in the History and Philosophy of Science* 26 (1995): 1–71.
- 57 Vgl. Gross, Alan G. *The Rhetoric of Science*. Cambridge/Mass., 1990; ferner Bender, John u. David E. Wellbery (Hg.). *The Ends of Rhetoric. History, Theory, Practice*. Stanford, 1990. 27 ff.
- 58 Vgl. Innerhofer, Roland. *Deutsche Science-fiction 1870–1914. Rekonstruktion und Analyse der Anfänge einer Gattung*. Köln, Weimar u. Wien, 1996. Dotzler, Bernhard J. »Retrospektive Science fiction? Literarisierte Wissenschaftsgeschichte in Gibson & Sterlings »The Difference Engine««. *New Science und Alte Dichtung?* Hg. v. Harro Segeberg. Berlin, 1994. 47–52.
- 59 Vgl. Daum, Andreas. *Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit 1848–1914*. München, 1998.
- 60 Serres, Michel (Hg.). *Elemente einer Geschichte der Wissenschaften*. Frankfurt a. M., 1994. 31 f.
- 61 Vgl. Vogl, Joseph (Hg.). *Poetologien des Wissens um 1800*. München, 2000.
- 62 Vgl. Foucault (Anm. 46), 253 ff.
- 63 Vgl. Dotzler, Bernhard J. »«Ist fortzusetzen». Goethes Gedicht *Bei Betrachtung von Schillers Schädel* und die technische Welt der Poesie. Spuren Frankenstein«. *Der Frankenstein-Komplex. Kulturgeschichtliche Aspekte des Traums vom künstlichen Menschen*. Hg. v. Rudolf Drux. Frankfurt a. M., 1999. 62–78.
- 64 Bono, James J. »Science, Discourse, and Literature. The Role/Rule of Metaphor in Science«. *Literature and Science. Theory and Practice*. Hg. v. Stuart Peterfreund. Boston, 1990. 59–89, 59 f.
- 65 Mit entsprechenden Ausgleichsbemühungen: Hacking, Ian. *Was heißt »soziale Konstruktion«?* Frankfurt a. M., 1999; Ginzburg, Carlo. *Die Wahrheit der Geschichte. Rhetorik und Beweis*. Berlin, 2001.
- 66 Barthes, Roland. *Leçon/Lektion* [1977]. Frankfurt a. M., 1980. 27.
- 67 Musil (Anm. 49), 305.
- 68 Für weiterführende Überlegungen, »wo man es brauchen kann«, d. h. zur wissenschaftsgeschichtlichen Erörterung dieses Aspekts, vgl. etwa Danneberg, Lutz u. Jürg Niederhauser (Hg.). *Darstellungsformen der Wissenschaften im Kontrast. Aspekte der Methodik, Theorie und Empirie*. Tübingen, 1998.
- 69 Vgl. Neumann, Gerhard. »Der Körper des Menschen und die belebte Statue. Zu einer Grundformel in Gottfried Kellers *Sinngedicht*«. *Pygmalion. Die Geschichte des Mythos in der abendländischen Kultur*. Hg. v. Mathias Mayer u. Gerhard Neumann. Freiburg, 1997. 555–91.
- 70 Jeziorkowski, Klaus. *Literarität und Historismus. Beobachtungen zu ihrer Erscheinungsform im 19. Jahrhundert am Beispiel Gottfried Kellers*. Frankfurt a. M., 1979. 103.
- 71 Vgl. Foucault, Michel. *Das Leben der infamen Menschen* [1977]. Berlin, 2001, 13 f.; sowie Kaiser, Gerhard u. Friedrich A. Kittler. *Dichtung als Sozialisationsspiel*. Göttingen, 1978. 7 ff.
- 72 Barthes (Anm. 66), 25.

Claudia Benthien
Hans Rudolf Velten (Hg.)

**Germanistik als
Kulturwissenschaft**

Eine Einführung in neue Theoriekonzepte

rowohlts enzyklopädie
im Rowohlt Taschenbuch Verlag

rowohlts enzyklopädie
Herausgegeben von Burghard König

Redaktion Manuela Schulz

Originalausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg, Juni 2002
Copyright © 2002 by Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Umschlaggestaltung: any.way, Walter Hellmann
Satz Minion PostScript, PageMaker bei
Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 3 499 55643 X

Die Schreibweise entspricht den Regeln
der neuen Rechtschreibung.

Inhalt

Einleitung 7

Claudia Benthien
und *Hans Rudolf Velten*

1 Historische Anthropologie

- a) *Werner Röcke* · Ältere deutsche Literatur 35
- b) *Claudia Benthien* · Neuere deutsche Literatur 56

2 Ordnungen des Wissens

- a) *Udo Friedrich* · Ältere deutsche Literatur 83
- b) *Bernhard J. Dotzler* · Neuere deutsche Literatur 103

3 Medien- und Kommunikationstheorie

- a) *Horst Wenzel* · Ältere deutsche Literatur 125
- b) *Natalie Binczek* · Neuere deutsche Literatur 152

4 New Philology/Textkritik

- a) *Jürgen Wolf* · Ältere deutsche Literatur 175
- b) *Jörg Döring* · Neuere deutsche Literatur 196

5 Performativität

- a) *Hans Rudolf Velten* · Ältere deutsche Literatur 217
- b) *Sylvia Sasse* · Neuere deutsche Literatur 243

6 Gender-Theorien

- a) *Judith Klinger* · Ältere deutsche Literatur 267
- b) *Doerte Bischoff* · Neuere deutsche Literatur 298

7 Alterität und Interkulturalität

- a) *Marina Münkler* · Ältere deutsche Literatur 323
- b) *Ortrud Gutjahr* · Neuere deutsche Literatur 345

Über die Autorinnen und Autoren 370

Personenregister 372

Sachregister 376